

Runkasische Post

34136321
3082:1101033

Die Geschäftsstelle befindet sich im
Deutschen Nationalrat für Georgien:
Tiflis, Michael-Str. Nr. 108.

Erscheint 2mal wöchentlich:
am **Mittwoch** und am **Sonnabend**
(vorläufig nur 1 mal wöchentlich).

Geschäftskunden: werktäglich von 9—11
Uhr vorm. — Sprechstunde der Re-
daktion: In der Wohnung des verantw.
Redakteurs — Sibaloff-Str. (früher Malaja
Stubebnaja) Nr. 13., Du. 6. im Hof—werk-
täglich von 6—7 Uhr abds.

Nr. 24

Tiflis, Sonnabend, den 24. Juni 1922.

14. Jahrgang.

Deutsche Dramatische Sektion. Freies Theater

(ehem. Handwerker-Klub, Michael-Prospl. 66).
Freitag, den 30. Juni,

zum Benefiz für den Regisseur
Theodor Radolin:

1. „Gespenker“ Drama in 3 Akten von S. Ibsen.
2. „Die versunkene Glocke“ Parodie-Scherzspiel mit Gesang und Tanz.

Anfang präzise 9 Uhr abds.

Vorverkauf der Karten im Café Germania und bei
Dr. S. Prißmann (Michael-Gasse, 10).

Politische Nachrichten.

Der Reichspräsident hat mit dem Reichsmini-
sterium und dem preussischen Kabinett einen Aufruf an
die Oberschlesier erlassen, in welchem er sie er-
mahnt, von Wiederbelagerung absehen, sich nicht zu gefeh-
wirdigen Handlungen hinreißen lassen und bei Erfüllung
des Genfer Vertrags (zwischen Deutschland und Polen;
s. vorige Nummer) bleiben zu wollen. Laut dem Ver-
trag seien ihnen die deutsche Kultur, die deutsche Sprache
und die Liebe zum deutschen Heim als unverletzbares ge-
liges Eigentum gesichert. Obgleich der Versämler Ver-
trag und wirtschaftliche Erwägungen die Unteilbarkeit
Oberschlesiens bedingten und obgleich die Volksabstim-
mung eine große deutsche Mehrheit ergeben habe, sei die
Teilung vorgenommen worden. Der Tag, an dem diese
verwirklicht werde und Tausende von oberschlesischen
Deutschen zu Angehörigen eines fremden Staates würden,
sei jätiglich als ein Trauertag zu bezeichnen, aber daß
das abgetrennte Oberschlesien mit Deutschland in kul-
tureller und teilweise auch wirtschaftlicher Hinsicht ver-
wachsen bleibe, lasse für dasselbe eine Heilung der schwe-
ren Wunden eröffnen, die ihm durch die jahrelange
Unterdrückung beigebracht worden seien. Der Dank des
deutschen Volkes für das ruhige Verhalten in der Zwei-
schenszeit sei der schwergeprüften deutschen Bevölkerung
Oberschlesiens gewiß. — Der französische Ministerpräsident
Poincaré traf am 16. d. Mts. in Begleitung seiner Frau
in London ein, um mit Lloyd George die seit
dem Abbruch der Genua-Konferenz ins Auge gefasste
Begegnung zwecks Befestigung der zwischen Frankreich u.
England obwaltenden und auf der Konferenz besonders
zutage getretenen Mißverständnisse zu beseitigen.
In Frankreichs war man voller Erwartung, was wohl
der Besuch Poincarés in England bringen würde, unge-
achtet dessen, daß der französische Premier ohne amtliches
Folge, d. h. als Privatmann nach London gereist war.
Der englische Vorkonferenz in Berlin, Lord Abernethy,
sollte allerdings, wie es hieß, an dem Frühstück, das Lloyd
George zu Ehren Poincarés veranstalten würde, teilneh-
men, und die francojosephendlichen „Times“ konnten
nicht genug freundliche Worte zur Begrüßung Poincarés,
als des Vertreters eines Landes, das „der größte Freund“
Englands sei, finden. Die Unterredung zwischen den
beiden Staatsmännern hat vier Stunden gewährt. Poin-
caré ist unmittelbar darauf nach Paris zurückgekehrt.
Die französische Presse ist von ihm dahingehend unter-
richtet worden, daß er und Lloyd George in ihren Auf-

fassungen von der gegenwärtigen politischen Lage nicht
wesentlich auseinander gingen. Sie seien, was Deutsch-
land anlangt, übereingekommen, bis zur Klärung der
Finanzlage Deutschlands und der Möglichkeit ihrer Wieder-
herstellung nichts gegen dasselbe zu unternehmen. Sofort
nach Eingehen des diesbezüglichen Berichts der Repara-
tionskommission, was Ende Juli der Fall sein dürfte,
werde er, Poincaré, auf neue nach London fahren, wo
er auch Schanzer, den italienischen Außenminister, argu-
treffen müsse. Die „Westminster Gazette“ stellt anlässlich
des Besuchs Poincarés fest, daß eine mit dem Wieder-
herstellungsproblem im Zusammenhang stehende Krise vor-
bergaug werden könne, nicht aber der Begegnung sonst
keine besondere Bedeutung bei, England und Frankreich,
die ja gute Freunde bleiben könnten, stimmten nun mal
zurzeit in den meisten Fragen nicht überein, hieran än-
derten Ministerkonferenzen blutnig und deshalb seien
sie im Grunde genommen zwecklos. Die „Times“ be-
tonen dafür den „herzlichen Ton“ der Begegnung und
heißten in diesem Sinne die nächste Zusammenkunft P.'s
mit Lloyd George willkommen.

— Im Haag hat am 15. d. Mts. die Eröffnung
der Vorkonferenz stattgefunden. Zum Vorsitzenden
wurde der holländische Außenminister gewählt. Die Beteiligun-
g ließ in mancher Hinsicht zu wünschen übrig, da einige Staaten
auf die Einladung nicht einmal geantwortet, andere trotz der
Zusage keine Vertreter entsandt hatten. Letztere Entscheidung
wird damit erklärt, daß die betreffenden Staaten, so nament-
lich auch Italien, es vorzögen, erst das Eintreffen der russi-
schen Delegation abzuwarten, ohne die eine zweidienliche
Besprechung der russischen Frage, um die es sich ja bei der
Haager Konferenz ausschließlich handelte, nicht denkbar
sei. Die russischen Sachverständigen — genannt werden als
solche Litwinoff, Krasin, Rafowitsch u. a. — sind aber nicht
vor dem 26. d. Mts. zu erwarten, d. h. nicht vor Beginn
der eigentlichen Konferenz. Zur Vorkonferenz waren sie
natürlich nicht eingeladen worden, weil diese sich, wie in
Genua ausdrücklich verabredet, vor allem damit beschäftigen
sollte, die Bedingungen festzustellen, unter denen mit So-
wjet-Rußland überhaupt nach dem Mißerfolg von Genua
weiter zu verhandeln sein würde. Auf der ersten Vollsitzung
der Vorkonferenz, die viele Stunden in Anspruch nahm,
kam man infolge erheblicher Meinungsverschiedenheiten über
grundrätlich-wichtige Zwischenfragen nicht zu der Stelle.
Aber auch die zweite Vollsitzung führte nicht zu einem be-
friedigenden Ergebnis, weil die Hauptgegner, die Franzosen und
Belgier auf der einen Seite und die Engländer auf der
anderen, sich nicht miteinander über die Art und Weise des
Verhaltens zur russischen Delegation bei Beginn der Kon-
ferenz selbst (ob mit fertigem Programm oder ohne ein sol-
ches an sie heranzutreten werden solle) verständigen konnten.
Schließlich sah man sich genötigt, die Sitzungen für einige
Tage auszusetzen, bis man durch private Auseinandersetzung
eine Einigung erzielt haben würde. Was sich hierbei ergeben hat,
ist vorläufig unbekannt. Mittlerweile ist russischerseits in
der Presse erklärt worden, daß die Sowjetvertreter auf der
Konferenz die in Genua gemachten Vorschläge voll und ganz
aufrecht erhalten werden. Daß dabei nicht viel herauskommen
kann, liegt auf der Hand, und die „Morning Post“ mag
recht haben, wenn sie der Haager Konferenz ein gleiches
Schicksal prophezeit, wie es die Genua-Konferenz erlebt hat,
es sei denn, daß die Beteiligung Amerikas, die diesmal eine
aktive Rolle spielen soll, der Konferenz ein anderes Gepräge, einen
bestimmteren Charakter verleiht.

Die deutschen Reichsfarben.

Am 18. Januar fand auch in Rosario (Argen-
tinen), wie „Der Auslandsdeutsche“ berichtet, eine Reichs-
gründungsfeier statt. Der deutsche Pastor Eckhardt
hielt dabei die Festrede, aus der das genannte Blatt einige
bemerkenswerte Gedankenzüge wiedergibt:

Sein erster Gruß gelte der argentinischen Fahne, dem
Banner des freien gaffreundlichen Volkes, das jede ehrliche
Arbeit und den, der sie liebt, willkommen heisse. Den
zweiten Gruß entbiete er den alten deutschen Reichsfarben
schwarz-weiß-rot, die seit 1871 für jeden Auslandsdeutschen
ein Sinnbild der herrlichen deutschen Entwicklung gewesen
und geliebt seien. Den dritten Gruß bringe er der
neuen Reichsfahne schwarz-rot-gold dar, die man auch auf-
gezogen habe, um bei der gemeinsamen Feier allen Wün-
schen gerecht zu werden. Die Auslandsdeutschen seien ja
über den Flaggewechsel nicht befragt worden, wäre aber
solches geschehen, so hätten sie gewiß nicht dafür gestimmt.
Die neue Reichsfahne könne deshalb auch nicht ein Gefühl
der Begeisterung in ihnen auslösen. Wenn er trotzdem sie
grüße, so tue er es, weil auch der Auslandsdeutsche einem
Mehrheitsbeschlusse seiner Brüder in Mutterlande mit Achtung
begegnen müsse. Es wäre übrig ins irrig, zu glauben,
als seien die neuen Farben eine Parteifahne vaterlands-
loser Gesellen, eine bloße Ausklügelung neummattiger
Schreier. Es sei das Banner der Jugend von Deutschlands
Hochschulen, es seien die Farben Fritz Reuters und vieler
der Besten. Er erinnere nur an das schöne Lied: „Mit
wie die Liebe sei der Brüder Zeichen, rein wie das Gold,
das unser Herz durchglüht, und daß wir selbst im Tod nicht
weichen, sei schwarz das Band, das unsere Bruit umzieht“.
Die Farben seien aufgerichtet worden als ein Wahrzeichen
des kommenden großen deutschen Reiches, als ein Zeichen
des Protestes gegen Gewalt und Ruchtherrschaft. Ein
Zeich u des Protestes sei auch heute noch diese schwarz-rot-
goldene Fahne, des Protestes gegen die Veräußerung fried-
liebender Deutscher in aller Welt, gegen die Verweisung deut-
schen Gebietes vom Vaterlande, gegen die Verflämung von
60 Millionen Menschen, gegen die Hungerblockade, gegen
unmenschliche Behandlung deutscher Kriegsgefangener. Ren-
ner schloß mit den Worten: „Und sicher findet schwarz-rot-
gold und Hoffenden das Ziel an: Erldung unseres der
Sklaverei verfallenen Volks drüben und Freiheit für deut-
sche Kulturarbeit zum Segen der Menschheit in der ganzen
Welt. Darum fort mit dem Streit um die Fahne und
unter uns! Es kommt nicht auf die Fahne an, sondern auf
das, was wir bei unseren Fahnen denken. Und her mit der
Brüderlichkeit unter uns!“

Wie das „freie Vereinigungsrecht“ in Polen mißhandelt wird.

Der Zeitschrift des Vereins für das Deutschtum im
Ausland „Volk und Heimat“ entnehmen wir hierüber
folgendes:

Die Polen rühmen bei jeder Gelegenheit ihre
„Duldsamkeit“. Nichtsdestoweniger müssen die Angehö-
rigen der völkischen Minderheiten täglich in den polnischen
Zeitungen lesen, daß sie bloß „Gäste“ sind. Das gilt
insbesondere auch den in Polen lebenden Deut-
schen, ungeachtet dessen, daß doch schon ihre
Vorfahren polnische Wälder gerodet, polnische
Stämme getrocknet und polnische Städte erbaut haben.
Wohl um ihre „Duldsamkeit“ zu erzeugen, haben die

Polen nach dem Abzug der deutschen Besatzung, im Herbst 1918, die deutschen Vereine aufgelöst und mannigfache Verfolgungen erlitten? Und wohl aus denselben Gründen treiben sie jetzt, da die damals eingeschüchterten Deutschen sich zu einem neuen Zusammenschluß aufgerafft haben, eine Politik des Hinhaltens? So ist u. a. der vor langen Monaten in Lodz begründete „Bund der Deutschen Polens“ immer noch nicht bekämpft! Die deutschen Abgeordneten des „Sejm“ (polnischer Landtag) haben deshalb unlängst dem polnischen Innenminister eine Denkschrift überreicht, in der es wie folgt heißt: „Am 3. Januar d. J. erhielten Herr J. Spiekermann, als Abgeordneter der Deutschen der Stadt Lodz, und der Vorsitzende des „Bundes der Deutschen Polens“ vom Vertreter des Lodzger Wojewoden (Verwaltungsbehörde) die mündliche Erklärung, daß die Registrierung (Eintragung in die öffentlichen Bücher) des Bundes durch die örtliche Verwaltung einer tieferen und längeren Erwägung seitens der Staatsbehörde bedürfe, weil dieser Bund in seiner Tätigkeit, die ja alle zur deutschen Minderheit gehörenden Polen eng vereine, unausweichlich sich auf das Gebiet der Politik begeben werde. . . Die Vereinigung der deutschen Abgeordneten ersucht nun das Ministerium des Innern, die Lodzger Wojewodenschaft über die Notwendigkeit belehren zu wollen, daß sie sich genauer an den Geist der Verfassung halten möge, insbesondere an Art. 108. Das Ministerium wird gewiß nicht ermangeln, seine Aufmerksamkeit auf das Unzulässige einer halbjährigen Verzögerung einer Angelegenheit zu lenken, die die Gesamtheit einer der vier Nationalitäten der Republik aufs lebhafteste angeht, um so mehr, als dies eine der wichtigsten und bedeutendsten Angelegenheiten der Deutschen Polens ist. Da der „Bund der Deutschen Polens“ bisher keinerlei Eigentum erworben und auch sonst keine Tätigkeit auf kulturellem, aufstrebendem, gerichtlichem und werbendem Gebiet nicht geführt entfalten kann, weil er immer noch nicht die Rechte einer juristischen Person besitzt und amtlich nicht anerkannt ist, ist eine Verzögerung der Bekämpfung der Statuten des Bundes durch die Lodzger Wojewodenschaft oder das Ministerium an und für sich eine Bedrückung, die der deutschen Minderheit im polnischen Staate einen außerproportionalen materiellen und rechtlichen Verlust zufügt.“ — Seit der Ueberreichung dieser Denkschrift sind Wochen vergangen, ohne daß eine Bekämpfung des Bundes erfolgt wäre! — Mittlerweile sind, genau so wie vor Jahren bei Gründung des rascher behördlich unterdrückten „Deutschen Vereins“, überall in Polen Ortsgruppen des Bundes entstanden, die in ihrer beschließenden Vereinsaktivität gleichfalls in empfindlicher Weise behindert sind.

Genilleton.

Des Veters Gekfenster.

Zum hundertjährigen Todestag des Dichters E. Th. A. Hoffmann, am 25. 6. 1922.
Von Erich Dinguth (Lissa).

Am einem stürmischen Aprilabend vor 100 Jahren saßen in der Weinstube von Lutter und Wegner am Gendarmenmarkt in Berlin mehrere Herren bei einem Glase Wein. Es waren die „Serapionsbrüder“, Künstler und Kunstfreunde, die hier nach des Tages Arbeit Erholung und Anregung suchten. Mittelpunkt dieser Tafelrunde bildete eine komische Zwerggestalt, deren Mienspiel schon allein zum Lachen herausforderte. Dazu kamen noch die geistreichen, witzigen Einfälle dieses Mannes. Stundenlang konnte er die „Brüder“ durch seinen übersprudelnden Humor unterhalten. Seine kleinen, herabden Augen suchten dann in irgendeinem Gast ein Opfer, und was an Seltiamem und Uebersichtlichem in diesem Kreise mochte, der Dichter Ernst Theodor Amadäus Hoffmann — denn dieser war es — fand und beleuchtete es. Heute aber schien ihm der Humor ausgegangen zu sein. Vergeblich versuchte sein alter Schulkamerad aus der Königsberger Zeit Theodor von Hippel ihn aufzuheitern. Vergeblich schimpfte sein Warschauer Kollege und Jugendgenosse Julius Hübner, der ihn einst vor 20 Jahren mit den Romantikern bekannt gemacht hatte, auf den „alten Wolf“, den Herrn Geheimrat von Goethe in Weimar, der wieder einmal sich sehr abfällig über den Herrn Reimminister am Berliner Kammer-

Daß deutsche Turnen vorbildlich.

Die Regierung von Uruguay hat, wie wir dem 2. Aprilheft der Halbmonatsschrift „Der Auslandsdeutsche“ entnehmen, den zurzeit in Deutschland im Urlaub weilenden, aus Hamburg stammenden Turnlehrer an der deutschen Schule und im deutschen Turnverein in Montevideo Ernst Schrader mit dem Studium des deutschen Schul-, Turn- und Sportwesens beauftragt. Der „Rückläufige“ Ausschuss für körperliche Ausbildung in Montevideo beabsichtigt nämlich, das Turn- und Sportwesen in Uruguay nach deutschem Muster zu organisieren, wozu Turnlehrer Schrader die erforderlichen Unterlagen beschaffen soll. Er wird auf seiner Studienreise durch Deutschland Hamburg, Berlin, Leipzig und Gießen besuchen, um die sportlichen Einrichtungen und Organisationen kennen zu lernen. Die Rückreise nach Uruguay soll in etwa zwei Monaten erfolgen.

Vom Deutschtum in Lettland.

In Riga hat vor einiger Zeit eine Sitzung des Ausschusses der deutsch-baltischen Parteien stattgefunden, auf welcher u. a. ein Autonomie-Entwurf besprochen wurde. Die Herren Dr. Paul Schiemann und Engelmann hatten zunächst den Entwicklungsplan des Entwurfs geschildert, wie er, anfänglich in kleinerem Kreise verfaßt, dann aber in einer Reihe von größeren Versammlungen ausgearbeitet worden war. Nach langer Beratung wurde eine Einigung erzielt, so namentlich auch in der Besteuerungsfrage. Diese Verständigung sei — so meinte die „Rig. Rundschau“ — umso höher anzuschlagen, als der Entwurf für die zukünftige Bedeutung des Deutschtums in Lettland grundlegend sein werde. — Im weiteren Verlauf der Sitzung schilderte Dr. Schiemann in bewegten Worten das Schicksal der deutschen Kolonisten in Russland, jener in den Jahren 1905—1913 hier angestellten deutschen Bauern aus Polen und Wilhynien, die nun infolge der lettischen Agrarreform von Haus und Hof vertrieben werden sollen. Es wurde beschlossen, eine Genossenschaft zu gründen, die sich der Interessen der erwähnten deutschen Witze und der deutschen Knechte annehmen soll. 16 Gründer zeichneten sofort je einen Anteil (1000 Lett. Rbl.). Den anwesenden Vertretern der Kolonisten wurde die Versicherung gegeben, daß ihre Sache diejenige aller Deutschen Lettlands sei.

Die Zahl der Deutschen in Riga. — In Riga leben nach den neuesten Zählungen, wobei die Zahlen von 1919 und 1913 in Klammern daneben gesetzt sind, 39 000 Deutsche (37 000, 63 000). Insgesamt zählt R. jetzt 270 000 Einwohner (213 000, 497 500), dar-

gezielt, Herrn Hoffmann, ausgesprochen und ihn einen „wildgeführten Nacht- und Grabespoeten“ genannt hatte. Hoffmann blieb stumm; nur dem Wein sprach er fleißig zu. Ein allgemeines Aufatmen ging durch den Freundeskreis, als der geniale Sphauspieler Ludwig Dorient, halb geschminkt, wie man es an einem Theaterabend nicht anders bei ihm gewohnt war, ins Lokal trat. Noch ganz mit seiner Fallstaff-Rolle beschäftigt, rief er dröhnend aus: „Hol die Pest alle feigen Memmen! Gib mir ein Glas Selt, Schurke! Ist keine Tugend mehr auf Erden?“ Der mit „Schurke“ angeredete Kellner Karl schleifte eilends Champagner und schweren Burgunder herbei, um den immer durstigen Künstler nicht noch mehr zum Zorn zu reizen. „Sollt leben, Amadäus!“ — „Aber wie sieht du aus? Hast wohl auf Granit geiffen? Bist auf 'nen Hund gekommen?“ Frage auf Frage entfuhr dem „alten Ludwig“. Aber statt aller Antwort stand Hoffmann auf und verließ schweigend das Zimmer. Seltjam war er ja schon immer gewesen. Was mochte er nun wieder haben? Hübner konnte Auskunft geben. Die Frau er seinen verstorbenen Vater Murr hatte Hoffmann so niedergeschlagen. All seinen vertrockneten Freunden hatte er von dessen Ableben durch eine Traueranzeige bekannt gegeben, nicht aus Lüge, sondern aus wirklichem Schmerz. Jhm, der sich einst schon durch die „Schicksale des Hundes Berganza“ sein Lid von der Seele gestrichelt hatte, war dieser Verlust seines „theuren, geliebten Züglings“ — wie er ihn in jener Todesanzeige genannt hatte — ein schwerer Schlag. Einen treuen Freund hatte er mit diesem Vater Murr verloren, dessen „Leben und Lebensansichten“ er studiert und geschildert

unter: Letten 145 000 (110 000, 210 000), Japan 39 000 (29 000, 33 000), Russen 20 000 (16 000, 91 000), ferner in geringerer Anzahl Polen, Litauer, Esten etc. und die 39 000 Deutschen.

Bei den Wahlen in die rigasche Stadtvertretung — sie besteht aus 90 Stadtverordneten — hat von den 18 Wahlkreisen, nach welchen in ganzen 120 000 Stimmen abgegeben wurden — die deutsche Liste Nr. 11, — mit dem Führernamen Schiemann, die zweitmeisten Stimmen (28818) erzielt. (An meisten Stimmen, nämlich 24.147, erhielt die Liste der linken Sozialdemokraten, mit dem Führernamen Kainis.) Da es nach dem Wähler-Verzeichnis in Riga nur etwa 22 000 Deutsche gibt, die Wahlberechtigung besitzen, so müssen also 1328 Angehörige anderer Nationalitäten mit für die deutsche Liste gestimmt haben! Den Deutschen sind 18 Siege in der Stadtvertretung zugefallen.

Massenentlassungen deutscher Beamten bei der Stadtverwaltung „wegen Unkenntnis der lettischen Sprache“ haben zu erregten Einspruchversammlungen der deutschen Bevölkerung geführt. Letztere sucht die deutschen Stadträte und Stadtverordneten, denen es nicht gelungen ist, die verhängnisvolle Maßregel des Stadtrats abzuwehren, von ihren Ämtern zurückzutreten. In allen Versammlungen wurde eine Entschliessung (Resolution) angenommen, die auspricht, daß die Entlassung der Beamten „einer übertrieben-nationalen Eitelkeit entspringe, die das Lettische mit dem Lettlandsche für gleich erachte“. Die Entlassungen erschrecken um so auffälliger, als sich die deutschen Beamten bald nach der Begründung des lettischen Staates an die Stadtverwaltung gewandt und um Errichtung von lettischen Sprachkursen gebeten haben und dann, als sie keine Antwort hierauf bekamen, selbst derartige Kurse einrichteten, weshalb sie sich auch vor jedem Verdacht der Unbotmäßigkeit sicher wählten durften. Die Stadt hat nur die Vornamenprüfungen nicht erst nach einiger Zeit, die zum Erlernen der lettischen Sprache erforderlich gewesen wäre, anberaumt, sondern kurz nach Eröffnung der erwähnten Sprachkurse, und daher konnte es nicht anders geschehen, als daß die meisten Prüfungen unzufriedenend ausfielen.

Die deutsche Schule in Brasilien.

Die deutsche Schule soll trotz dem in der Bundesverfassung aufgestellten Grundsatz der Befreiheit noch weiter als bisher beschränkt werden. Ein neuer Gesetzentwurf, der Aussicht hat, angenommen zu werden, richtet sich praktisch ausschließlich gegen die deutsch-brasil-

hatte. — So erklärte Hübner das Benehmen seines Freundes Hoffmann.

Von diesem für ihn so schweren Verlust erholte sich der Dichter nicht mehr. Nie sollte er seine berühmte Gedte bei Lutter und Wegner wiedersehen! Er wurde krank. Die Lähmung ergriff einen Teil seiner Glieder. In seinen Warschauer Schlafrock geküllt, saß er in seinem Rehrstuhl vor dem Gekfenster und schaute auf das harte Treiben hinunter, das sich dort auf dem Berliner Gendarmenmarkt, an dem seine Wohnung lag, abspielte. Das Fenster wurde sein Trost in seinen qualvollen Krankheitstagen. Auf ihn machte dieses Zwango dort unten den Eindruck eines „großen, vom Winde bewegten, hin und her wogenden Tulpenbeetes“; aber bald lernte er die einzelnen Tulpen kennen und unterzeichnete: Die alten Marktweiber, die sich die neuen Geheimnisse zuräumen, die rabiate Hausfrau, das häuslich wirtschaftliche Mädchen, den großen, schlanken Musesohn, der mit dem niedlichen Blumenmädchen schäkert, den windwürdigen Mann mit dem breidreieckigen, zusammengequälten Gesicht, der seine Habichtsnase in jeden Quarklopp Redt und in seinen großen Kaffen Peterzilie, zwei Enten, eine Gans, einen Puter, eine Kalbkalve verschwinden läßt. . . Mit scharfen Maleraugen sah S. all diesen Gestalten vor seinem Fenster zu; aber gleichzeitig spannte seine Einbildungskraft um jede dieser Personen ihr Gewebe. Jem fremdartig gekleidete Frau mit dem großen Marktorb an Arm konnte nur die Charaktereigenschaften haben die ihrem ganzen Aussehen, ihrem ganzen Benehmen entsprachen. Und so zeichnete Hoffmann sie, setzte Strich neben

amischen (Privat-) Schulen. Nach ihm sollen künftig
 nder vor dem vollendeten 11. Lebensjahr überhaupt
 in Deutsch lernen dürfen. Außerdem sollen in Zukunft
 im Lande geborene Brasilianer die Lehrberechtigung
 r Geschichte, Landessprache und Geographie bekommen.
 as wird zur Folge haben, daß der Mehrzahl der deut-
 en Schüler, die zuhause nur Dialekt (Plattdeutsch usw.)
 ren, die deutsche Schriftsprache solange verschlossen
 eiben wird, bis sie die portugiesische so gründlich er-
 ert haben, daß ihnen erstere daneben überflüssig er-
 eint. Der Kampf gegen die deutsche Privatschule ist
 urch zu erklären, daß eine starke Abwanderung aus
 n Staatschulen des Landes zu bemerken gewesen ist.
 ein im Municip (Gemeindebezirk) Blumenau bestehen
 rzeit gegen 70 deutsche Privatschulen, mit etwa ebensol-
 ch Lehrern und über 3000 Kindern. Zum besseren Ver-
 andnis obiger Mitteilung sei hier zugleich bemerkt, daß
 den 20 Staaten Brasiliens vor dem Kriege 250.000
 eutsche ansässig waren (Portugiesen 1 Million, Italiener
 1/2 Millionen, Spanier 100.000 usw.). Nach der Rasse
 erteilt man in B.: 36% Weiße, 19% Neger,
 1/2 Indianer und 38% Mischlinge.

**Die gesundheitliche Beschaffenheit der deut-
 schen Jugend infolge des Krieges.**

Die Wirkungen der Nahrung und des Krieges
 f die körperliche Entwicklung der deutschen Jugend sind
 n wesentlichen durch schulärztliche Untersuchungen
 fassbar. Der Gesundheitszustand der Kleinen Kinder
 a vorerschulpflichtigen Alter gelangt naturgemäß nicht so
 lenlos zur Kenntnis von ärztlichen oder fahrgenesischen
 kellen. Schulärztliche Untersuchungen sind besonders
 ch im Anschluß an die Dürkerprüfung in großer Aus-
 ühnung veranstaltet worden.

Der allgemeine Gesundheitszustand der Kinder in-
 ae ungenügender Ernährung und ungesunder Lebens-
 rhältnisse ist eine komplexe Erscheinung, die in den
 rschiedbarsten Merkmalen zutage tritt: in Gewich-
 tigkeit, Fettsucht, Blutdurchströmung, der Haut und
 deren Merkmalen. Wie weit sich in diesen Merkmalen
 wie ein Unterschied gegenüber normalen Verhältnissen
 ist, kann an zwei Maßstäben nachgewiesen werden, ein-
 mal an einem idealen Normalmaß, besser aber noch an
 ergebnissen mit dem Friedenszustand. Solche Vergleiche
 b in einer Reihe von Städten möglich, weil man dort
 vor dem Kriege regelmäßige Untersuchungen der
 Schulkinder durchgeführt hat.

trich, wie er es einst als Maler getan hatte, und zu-
 ht war das Bild, war ihre Lebensgeschichte fertig. Wie
 n Film die verschiedensten Figuren unaufhörlich an uns
 überziehen, so strömten vor seinem — des „Bettlers“ —
 rfenster die Gestalten vorbei. Aber jene sind leb-
 ose Schatten, diese erhielten Blut von seinem Blut und
 eisch von seinem Fleisch. All das, woran ihn sein kranker Körper
 nderter, konnte er seinen Gestalten mit auf den Weg geben.
 nd so wurde ihm in seiner Dichterwerkstatt, da schon die
 rgeschrittene Lähmung auch das Fahren der Feder un-
 möglich machte und sein Krankenwärter seine „Fenster-
 ebnisse“ aufzeichnen mußte, Trost und Hoffnung zuteil.
 Et si male nunc, non olim sic erit!“ (Und wenn
 die dir jetzt auch schlecht geht, nicht wird es einst so sein!)
 und mit großen Buchstaben auf einem Bogen Papier,
 er an dem Bettstüchlein befestigt war. Der Tod, der den
 richter am 25. Juni 1832 von seinen Dialekten befreite,
 alte ihm die Wahrheit des Horazischen Wortes bestätigen.

Am Abend nach dem Begräbnisse Hoffmanns ver-
 ammelten sich die „Serapionsbrüder“ in dem gewohnten
 aum bei Lützer und Wegner. Der Stammtisch des
 oten war mit Lorbeer bekränzt. Sein Leben und seine
 ichtungen gaben den Gesprächsstoff: Als Ausnahmefall
 erde er auch in der Literaturgeschichte darlegen. Wie
 r „Teufels-Hoffmann“ selbst an Gespender geglaubt
 er, so mußte auch der Leser seiner Geschichten daran
 auben. Aber mit diesem Wunderbaren verbindet er
 einen Dichtungen die Wirklichkeit derart, daß durch
 ren Gegenfals ein sehr wirkendes Kunstmittel ange-
 endet werde. So sei er nicht nur ein Vertreter der ro-

Auf Grund aller dieser Merkmale sind die ärztlichen
 Gutachten abgegeben, die in Berichten der preussischen
 Regierungspräsidenten über die gesundheitliche Beschaffen-
 heit der Schulkinder in den letzten Monaten des Jahres
 1920 berichtet sind. Nach diesen Berichten hatten über
 50% unterernährte Schulkinder vor allem die Industrie-
 gebiete und die Großstädte, nämlich 80% Köln, Frank-
 furt a. M., Hochum-Land, 70% Halle, Dpzin, namentlich
 das Industriegebiet des Regierungsbezirks, zwischen 60
 und 70% manche Gebiete Mitteldeutschlands, ferner Bres-
 lau und Industriegebiete des Westens. Natürlich spielen
 bei diesen Ansätzen subjektive Auffassungen von dem
 Grade der Unterernährung eine Rolle. Aber man kann
 annehmen, daß die Maßstäbe eher zu niedrig als zu hoch
 gegriffen sind, weil man sich in Deutschland an das elende
 Aussehen der Kinder schon gewöhnt hat. Wenigstens
 haben Ärzte aus den neutralen Ländern viel-
 fach den Procentsatz der unterernährten Kinder in den
 von ihnen besuchten Schulen noch höher eingeschätzt und
 geäußert, daß man in Deutschland überhaupt den Maß-
 stab dafür verloren habe, wie ein gesundes Kind eigentlich
 aussehen muß (vgl. den Bericht von Drigalski, Deutsche
 Medizinische Wochenschrift 1919 Nr. 21, der die Herren
 Professoren Tendeloo-Leiden, Brandt-Christiana, Johann-
 sen und Gabelius-Stockholm in den Schulen von Halle
 herumgeführt hat). Drigalski untersuchte in Halle Ostern 1919
 hauptsächlich die Kinder, die das 1. Schuljahr hinter sich
 hatten, und verglich die Ergebnisse mit früheren Fest-
 stellungen. Es zeigte sich, daß im Durchschnitt der letzten
 fünf Friedensjahre 38,7% der Kinder eine gute Körper-
 beschaffenheit gezeigt hatten, jetzt nur 12,9%. In König-
 reich Sachsen wurden sämtliche Kinder von 6—14 Jahren
 in den Monaten Juli und August 1920 untersucht (ein-
 schl. der höheren Schulen), im ganzen etwa 65 000 Kinder.
 Davon fielen — nach einer zum Zwecke der Auswahl für
 die Dürkerprüfung gemachten Gruppierung — in die
 Gruppe der ausreichend ernährten 18.000, in die der
 leicht unterernährten 17.000, in die der ausgesprochenen
 unterernährten 20.000 und der schwer unterernährten
 11.000; fast die Hälfte der Untersuchten gehörte also
 zu den ausgesprochenen und schwer unterernährten. Dabei
 ist besonders das Sächsische Erzgebirge mit seiner armen
 Industriebevölkerung beteiligt, das bis zu 100% unter-
 ernährte Kinder in einzelnen Orten aufwies (nach einem
 ärztlichen Gutachten aus dem Bezirk Flöha). Ganz ge-
 naue Vergleiche mit dem Friedenszustand lassen sich da
 durchführen, wo Feststellungen von Länge und Gewicht
 an Schulkindern vorgenommen sind. Einige solcher Auf-
 stellungen aus den verschiedensten Teilen Deutschlands
 mögen die Tatsachen beleuchten:

A p o l d a.

Alter	K n a b e n.	
	Durchschnittsgröße in cm	Durchschnittsgewicht in kg
	Friedensstand ¹⁾ 1920	Friedensstand 1920
7	118,0	115,5 22,7 20,2
8	123,1	119,1 25,1 22,4
9	127,3	122,9 26,1 23,8
10	136,2	128,5 29,9 26,7
11	137,3	134,5 32,0 29,5
12	143,1	138,6 35,9 30,6
13	147,6	141,4 40,3 32,2
	M ä d c h e n.	
	1920	1920
7	117,2	114,5 21,1 18,7
8	121,9	119,1 24,0 20,3
9	126,4	123,8 25,5 23,5
10	134,3	129,5 29,0 25,4
11	138,6	133,4 33,5 27,6
12	145,1	137,0 38,5 30,9
13	149,2	144,6 40,3 35,0

¹⁾ d. h. Durchschnitt der Ergebnisse von Unter-
 suchungen aus den Jahren 1902—1907.

F r a n k f u r t a. M.

Alter	Gewicht in kg				Länge in cm			
	1910		1919		1910		1919	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
7 J.	21	21	20	20	115	115	111	113
8 "	23	23	22	22	121	121	119	118
9 "	26	25	24	24	126	126	124	122
10 "	28	28	26	27	131	131	129	128
11 "	31	31	29	28	136	137	133	133
12 "	34	35	31	32	140	142	136	139
13 "	37	39	33	35	145	148	140	143
14 "	41	44	37	42	151	154	145	149

D ü ſ ſ e l d o r f.

Schull.	Knabenkl.		Mädchenkl.		Knabenkl.		Mädchenkl.	
	1914	1919	1914	1919	1914	1919	1914	1919
I	38,44	35,25	36,14	32,96	39,02	36,16	36,14	33,17
II	34,23	31,88	35,09	32,29	35,14	32,78	35,71	32,78
III	31,54	28,36	32,62	26,34	32,26	29,14	32,99	29,99
IV	29,00	26,24	29,45	26,16	30,01	26,85	29,99	27,14
V	26,87	24,27	25,97	25,24	27,87	24,89	25,45	25,86
VI	23,47	22,94	24,36	22,64	24,17	23,04	25,13	22,81
VII	21,68	18,18	22,87	22,32	21,37	19,07	23,25	20,59

Das Durchschnittsgewicht der Schulanfänger betrug
 in Königsberg i/Ober. in einer Schule Ostern 1914 20 kg
 Ostern 1918 16 kg in Potsdam Ostern 1914 19,3 kg
 Ostern 1918 17,5 kg Von den in Düsseldorf Ostern 1920
 an einer Schule neu angemeldeten 120 Kindern mußten
 25 als nicht schulpfähig zurückgewiesen werden. Trotzdem
 befanden sich noch unter den aufgenommene Kinder von
 7 Jahren, die nur 14 und 14 1/2 Kilo wogen und nach
 ihrer körperlichen Entwicklung wie vierjährige Kinder
 ausfielen.

manitischen Gattung geworden, sondern durch seinen Rea-
 lismus, durch seine Schilderung der Wirklichkeit habe er
 die Romantik überwunden. Immer sei er geistreich, immer
 voller Lebensansagen; nie langweile er. Das habe ihn zu
 einem der größten Erzähler seiner Zeit gemacht. Wie er
 kein schlechter Maler, ein ganz guter Musiker und Kom-
 ponist gewesen wäre, so sei er ein viel größerer Dichter
 geworden. Als einer der „Brüder“ darauf hinweisen
 wollte, daß Hoffmann sich unfähig gezeigt habe, die Aus-
 schweflungen in seinem Leben und in seinen Dichtungen
 zu unterdrücken, schnitt ihm der alte Ludwig Dorrient
 das Wort ab. „Wie sagt Shakespeare in seinem „König
 Richard“:

„Der Mensch Ende pflegt man sich zu merken
 Mehr als ihr Leben mit den frühesten Werken;
 Wie Sonnenuntergang, Ruß an Schluß,
 Wie Nachgeschmack von jedem Hochgenuß
 Weit dauernder dieß im Gedächtnis haften.
 Als längst vergangener Dinge Eigenschaften.“
 „Habt Ihr seine letzte Dichtung, „Des Bettlers Ge-
 senger“ gelesen? Ihr kennt doch das Wort aus dem
 „König Lear“? „Wie seinen Eintritt in die Welt, so
 muß der Mensch auch seinen Ausgang ruhig dulden. Reif
 sein ist alles!“ — Probst, Freund Amadis, soll's Leben!“

^{*)} Anmerkung. In der deutschen Bücherei
 zu Tilsit warten drei Bände von Hoffmanns Werken
 (Nr. 72 — Nr. 74) darauf, gelesen zu werden.
 D. Verfasser.

Man muß sich ja klar machen, daß eine durchschnittliche Herabsetzung der Längengmaße, die bei einer großen Zahl festgestellt ist, bedeutet, daß ein großer Prozentsatz von ihnen noch sehr viel weiter im Wachstum zurückgeblieben ist, weil ja die normalen und übernormalen den Durchschnitt herausheben.

(Schluß folgt.)

Die Auslandshilfe.

R. K. A. — Auf der Jahresversammlung des Deutschen Roten Kreuzes, die in den Tagen vom 25. bis 28 April in Berlin stattfand, gab Herr Otto Julius Merkel einen höchst bemerkenswerten Bericht, dem folgendes entnommen sei:

Wie das Vorjahr, so stand auch 1921 in Bezug auf die Linderung deutscher Notstände im Zeichen der Auslandshilfe. Ihren Anfang zu erkennen wird wachsend schwieriger. Als nämlich 1920 und besonders im letzten Jahre die Wiederanknüpfung der persönlichen und organisatorischen Weltbeziehungen immer weitere Fortschritte machte, vervielfältigten sich auch die Karäle, deren sich die Auslandshilfe bedient. Und wie schwierig es ist, eine Uebersicht ihres Umfangs zu geben, das wurde uns im Roten Kreuz besonders klar, als wir im Herbst des vorigen Jahres gebeten wurden, eine Schätzung der bis dahin eingegangenen amerikanischen Liebesgaben zu machen. Wir konnten für die zwei hinter uns liegenden Jahre aus unseren eigenen Abschätzungen circa 8 000 000 Dollar feststellen, die durch andere uns bekannte, aber nicht durch uns, sondern vor allem durch konfessionelle Organisationen gegangene Stiftungen um etwa das Doppelte erhöht wurden. Durch die Gesellschaft der Freunde wurde vor allen Dingen in Form von den bekanntesten Kinderspeisungen noch einmal ein ähnlicher Wert verfügbar gemacht. Wir berichteten daher unseren Freunden, daß wir die amerikanische Hilfe der letzten zwei Jahre auf etwa 26 000 000 Dollar schätzten. Einige Wochen später hielt der frühere amerikanische Handelsminister Charles Nagel, der Vorsitzende des uns eng befreundeten „Central Relief Committee“, in New-York anlässlich der Eröffnung der 3 000 000 Dollar-Sammlung für Kinderspeisung eine Rede, in der er erwähnte, daß die Allen des amerikanischen Handelsministeriums für die beiden zurückliegenden Jahre weit über 100 Millionen Dollar für nach Deutschland gendante Liebesgaben aufwiesen.

Mit Ausnahme von Frankreich und Belgien und den selbst so konsolidierten Staaten östlich von uns gibt es kaum ein Land der Welt, das nicht für unsere Jugend oder unsere Kranken, für unsere Studenten oder unsere Gelehrten, durch Sach- oder Geldspenden geforgt hätte. Süd-Afrika und Süd-Amerika bilden zusammen mit Nord-Amerika die Hauptlieferländer, während die Schweiz, Holland und Skandinavien die europäischen Länder sind, aus denen die größte Unterstützung kam.

Die durch unsere direkte Vermittlung gesauenen Sachspenden haben im verfloffenen Jahre die Summe von 285 Millionen Mark ergeben. Es handelte sich bei diesen Sachspenden größtenteils um Liebesgaben mit Bestimmung, deren Verteilung wir auftragsgemäß übernahmen, und durch die sowohl die allgemeine Fürsorge in allen Gegenden des Vaterlandes, wie auch besonders die Jugend- und Heimfürsorge unmittelbar unterstützt worden ist, ebenso wie eine große Anzahl von Privatpersonen. Ferner haben wir im Laufe von 1921 14 1/2 Millionen Mark in Geldspenden von unseren ausländischen Freunden erhalten, von denen 5 Millionen für Kriegsbeschädigten- und Hinterbliebenenfürsorge, 3 Millionen für Kinder- und Jugendfürsorge, 1,7 Millionen für finanziell bedrängte Heime und 1 Million für Studenten und Gelehrtenunterstützung ausgegeben worden sind. Die uns bei der Verteilung dieser Liebesgaben von beinahe 30 Millionen Mark entsandenen Büro- und Expeditionskosten haben sich auf circa 5 1/2 Millionen Mark belaufen und betragen also etwas weniger als 2% des Gesamtwertes.

Wir haben weiterhin als Mitarbeiter in dem von der Auslandshilfe gegründeten „Deutschen Ausschuss für Kinder-

speisung“ uns an der Uebernahme der Kinderspeisung durch deutsche Stellen und an ihrer Anpassung an besondere deutsche Notstände beteiligt. Freilich hat sich der Natur der Sache nach unsere Arbeit in Deutschland nur in beschränktem Sinne fühlbar machen können. Ohne auf zahllose Einzelheiten der Liebestaten eingehen zu können, dürfen wir den Charity-Bazar in Milwaukee nicht unerwähnt lassen. Er hat in wenigen Tagen den außerordentlichen Reinertrag von über 125.000 Dollar ergeben. Gern, zu gern würden wir noch der vielen anderen Bazar, besonders in Süd-Afrika, Süd-Amerika, Mexiko, gedenken, weil die von den Quäkern geschaffenen Organisationsformen ja im wesentlichen beibehalten worden sind. Wir hoffen aber bestimmt, sollten die Kinderspeisungen sich als eine von allen Beteiligten gewünschte Dauereinrichtung entwickeln, daß manche Erfahrungen, gesammelt bei den im Auftrage von Schwedischen, dänischen, englischen und amerikanischen Freunden besonders in Thüringen von uns durchgeführten Kinderspeisungen, noch nützlich verwendet werden können. Vor allem denken wir dabei an eine mehr auf Menschen als auf Vorschriften eingestellte Form dieser Arbeit.

In ähnlicher Weise, wie wir bei der Entwicklung der Kinderspeisung mitwirken durften, konnten wir auch in der weiteren Ausgestaltung des Hilfswerks der „American Dairy Cattle Company“ das Unfrige tun. Wiederum gemeinsam mit dem Deutschen Zentralauschuß für die Auslandshilfe haben wir uns um die Förderung dieses wunderbar gedachten Hilfswerks gekümmert. Die nach Deutschland gesandten amerikanischen Rinder werden fortlaufend durch Kraftfutterentungen in Milchtragsfähigkeit gestützt. Jetzt beabsichtigen die in der „Dairco“ interessierten Kreise, Amerikaner das Gelmittel zur Anzüchtung von Kühen in Deutschland zu verwenden, anstatt Kühe selbst herüber zu schicken, aber auch die so gesauenen Kühe werden, um sie gegen eine Beschnahme durch die Entente zu schützen, amerikanisches Eigentum bleiben.

Eine Einrichtung, die im verfloffenen Jahre eine Weltbedeutung errungen hat, ist das vom „Central Relief Committee“ unterhaltene Lebensmitteldepot in Hamburg. Wir sind in der Lage, durch die Vermittlung von diesen uns befreundeten Organisationen Lebensmittelpatete von allen Teilen der Welt aus bestellen und stiften zu lassen, so daß das „Central Relief Committee“ dadurch eine Art Weltzentrale eingerichtet worden ist.

Sollten wir von den vielen Zwecken, denen die Auslandshilfe getient hat, denjenigen besprechen, der in allen Ländern die größte Anzahl von Freunden gefunden hat, so müssen wir unbedingt die Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes für „Mutter und Kind“ erwähnen.

Die herzerfreudende Seite der ganzen Auslandshilfe besteht aber in ihrem spontanen (freiwilligen) Ursprung und dem dadurch immer wieder bewiesenen Wunsch, fernem Freunden zu helfen. Wir haben in den hinter uns liegenden Jahren wieder und wieder danken müssen, ohne daß wir je eine ernste Bitte auszusprechen brauchten, und so dürfen wir denn heute frohen Herzens erzählen, daß über 400 Komitees und mehr als 12000 Privatpersonen in den verfloffenen 2 1/2 Jahren in der einen oder anderen Form durch unsere, des Deutschen Roten Kreuzes, Vermittlung der Not unserer Vaterlandes gekraft haben.

Heimatgedenken.

Die Deutsch-medizinische Gesellschaft in Chicago (Ver. Staaten von Nordamerika) hat beschlossen, in diesem Jahre auf ihr übliches Jahresessen zu verzichten und die Geldmittel, welche hierzu erforderlich gewesen wären, den notleidenden medizinischen Instituten zuzuwenden, um es ihnen zu erleichtern, allen Verdächtigungen der Feinde zum Trotz ihr hohes humanitäres Werk zu vollenden.

Das Hilfswerk der Deutschen Ev. Synode in Nordamerika hat durch Sammlungen bei deut-

lichen Stammesbrüdern bisher schon etwa 4 Millionen Mark in barem Gelde, 16 1/2 Millionen Mark in Milch, Fett, Mehl, Hälftenfrüchten, Kleidungsstücken u. a. dazu noch 120 Milchkühe aufgebracht. Die Vermittlung der reichen Spenden an Diakonissen- u. Waisenhäuser sowie Kinderheime besorgt unter Mitarbeit zahlreicher Frauenleute Dr. Krauß in Halle.

Aus dem Leben der Deutschen in Georgien

Tiflis.

Wir wachen unsere Leser auf die Anzeige Dram. Sektion in der heutigen Nummer aufmerksam. Der Theaterabend verspricht einen großen künstlerischen Genuss. End bewährten und unerwähnten Leistungen unserer Liebhaber Troupe, Herrn Th. Radolin, mit an seinem Ehrenabend der beste Erfolg beschieden sein!

50 Jahre ununterbrochener Arbeit sind es, auf die heute der Bruder Alexander („Standart“) Hindia schwillt mit Benugung zurückblicken da seit Bestehen der „Ruf. P.“ (1906) ist er es gewesen der Nummer für Nummer ans Licht der Welt gebracht, nicht selten mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten und Hintansetzung persönlicher Interessen, in festem Willen und liebetoller Hingabe an unser Bestes, von ihm aber als deutsches besonders hochgeschätztes Kulturwerk. In kritischen Momenten hat er sich außerdem wiederholt als ein treuer Freund unserer Unternehmungen erwiesen und nach Kräften dazu beigetragen, daß es unternimmt. In Anbetracht dessen erachten wir es unsere heilige Pflicht, dem Jubilär auch öffentlich, dieser Stelle, unseren Dank für seine rast- u. rastlos Mitarbeit im Dienste der „Ruf. Post“ auszudrücken und ihm zugleich unsere besten Glückwünsche für sein ferneres Leben und Wirken darzubringen. Er lebe hoch!

Der Central-Vorstand des Verbandes der transk. Deutschen und das Redaktionkomitee.

Börsenbericht.

Die Kurse der wichtigsten Valuten sind in der vorliegenden Woche im ganzen unverändert geblieben. In dem vorigen Bericht ist in der Ueberschrift das Vermerk: tausend Rubeln — irrtümlich belassen worden.

Gabelsbergersche

Stenographie-Kurse

Auskünfte und Anmeldungen täglich von 4 - 7 Uhr nachmittags.

Michailowskaja № 133, I. Etage rechts.

Herausgeber: Der J.-B. des Verbandes der transk. Deutschen. — Für die Redaktion verantwortlich: Cand. jur. Alexander Fufajeff, im Auftrage des Redaktionskomitees.